

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 34, 1. Juli 1848

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Vierzehnter Jahrgang.

N^o 34.

Sonnabend, den 1. Juli.

1848.

Deutsche Kriegshäfen.

Von der Jahde.

Wir finden uns veranlaßt, Deutschlands Aufmerksamkeit wiederholt auf den Jahde-*Meerbusen* zu lenken, als derselbe gewissermaßen den Mittelpunkt zwischen Ems und Weser bildet.

Von ihm ausgehend können vermittelt zweier Kanäle die Ems und Weser mit einander verbunden werden, was in jeglicher Beziehung, sowohl in Kriegs- als in Friedenszeiten, für Handel und Wandel, für Ackerbau und Gewerbe, von großem Nutzen sein würde.

Die Ems mit der Jahde zu verbinden, ist ein altes, schon oft besprochenes Project, das zu Napoleons Zeiten gewiß zur Ausführung gekommen sein würde, hätte sein Regiment länger gedauert.

Es sei nun, daß man vermittelt eines Kanals sich mit der Leda, und durch sie mit der Ems, oder mit der Ems direct in Verbindung setzen wolle, so muß ein solcher Kanal Breite und Tiefe genug haben, um wenigstens Schiffe von 15 bis 18 Fuß Tiefgang tragen zu können, damit kleinere Kriegsschiffe zur Noth binnen durch nach der Ems-Mündung gelangen können. Dasselbe gilt für den Kanal von dem Jahde-*Meerbusen* nach der Weser.

Wenn der Jahde-*Meerbusen* einen der deutschen Kriegshäfen erhalten sollte, so schlägt er vermittelt dieser Kanäle, auf denen die kleineren Kriegsschiffe, durch Dämpfer bugsiert, sehr schnell nach den geeigneten Punkten an Ems und Weser geschafft werden können, auch diese beiden Flüsse; und wäre wohl irgend ein Punkt an der Nordseeküste aufzuweisen, von welchem aus solches so zweckmäßig und mit dem Anscheine nach, verhältnißmäßig geringem Kostenaufwande veranstaltet werden könnte?

Ob die Weser ohne Wehrbarmachung der Jahde so unbedingt mit Erfolg zu schützen sein würde, ist eine Frage, deren Beantwortung noch keineswegs mit einem bestimmten Ja zu lösen ist.

Selbst die Elbe wäre von der Jahde aus leichter zu schützen, als Weser, Jahde und Ems von der Elbe aus.

Da aber die deutschen Kriegshäfen nothwendigerweise das Gesamt-Eigenthum ganz Deutschlands werden müssen,

und ein zweiter Hafen an der Nordsee jedenfalls erforderlich erscheinen wird, so dürfte sich dafür die Elbe als der geeignetste Punkt herausstellen, indem von ihr aus die Eider und Hever, folglich die Westküste Schleswig-Holsteins u. wiederum geschützt werden können.

Wenngleich die Verbindung der Ems mit dem Jahde-*Meerbusen* durch die Leda vielleicht sonst die mindestkostbarste und die am leichtesten ausführbare sein dürfte, indem sich überdies im Interesse unseres Landes der viel besprochene Plan eines projectirten Hunte-Ems-Kanals ihr anschließen könnte, so glauben wir dennoch, daß die Untiefe der Leda (bekanntlich ein Nebenfluß der Ems) hier ein zu bedeutendes Hinderniß sein würde, und eine direkte Verbindung mit der Ems muß daher den Vorzug erhalten, da Particular-Interessen dem allgemeinen Interesse weichen müssen.

Heppens und Eckwarden für die beiden Hauptpunkte eines Kriegshafens annehmend, dürfte für den Jahde-Ems-Kanal (man erlaube uns diese Benennung) die Richtung über Feder und Aurich nach Emden wohl die beste sein, indem zwischen beiden letztgenannten Orten bereits ein s. g. Treckief besteht, welches dann natürlich mit der übrigen Kanalstrecke auf dieselbe Breite und Tiefe zu bringen wäre.

Emden ist überdies der Haupthafen von ganz Ostfriesland, und, am Dollart liegend, der Ems-Mündung am nächsten.

Was den Jahde-Weser-Canal anbelangt, so ist die kürzeste Strecke für denselben die Richtung von Eckwarden nach Bieren, woselbst zur Mitbeschützung der Weser Batterien aufgeführt sind.

Bieren liegt bekanntlich Bremerhafen gegenüber, dessen Rhebe- und Hafens-Eingang durch ein Fort geschützt wird; ob aber nicht in mancher andern Beziehung Drake vorzugsweise als Endpunkt für den Kanal zu nehmen sein würde, wäre noch in Frage zu stellen.

Wir haben hier die Kanal-Verbindung von Weser, Jahde und Ems bloß aus dem Kriegs-Gesichtspunkte dargestellt; welche Vortheile überdies in Beziehung auf Handel und Wandel, auf Ackerbau und Gewerbe aus ihr erwachsen würden, ist nicht im Voraus zu bestimmen; sie sind unschätzbar, wenn demnächst das frühere von Preußen aufgestellte Project, Ems und Rhein ebenfalls mit einander in Verbindung zu bringen, zur Ausführung gebracht würde.



Die Wichtigkeit einer solchen Verbindung der genannten Flüsse durch Kanäle würde Deutschland dann erst recht erkennen und nach Werth schätzen lernen, wenn es mal durch irgend eine politische Begebenheit seine Flüsse auf's Neue in Blockade-Zustand versetzt sähe.

Das Oldenburgische Gesangbuch.

In der Evangelischen Kirchenzeitung vom März dieses Jahrs befindet sich über das Oldenburger Gesangbuch ein gründlicher und ausführlicher Bericht, von dem wir nur bebauern, daß er zu lang ist, um hier vollständig mitgetheilt zu werden. Es ist zwar längst bekannt, daß unser Gesangbuch zu den schlechtesten gehört, die zur Zeit der Aufklärung dem christlichen Volke aufgenöthigt worden sind; wer aber bei dem Referenten der Evangelischen Kirchenzeitung, der das Buch mit außerordentlichem Fleiße durchstudirt und mit dem früheren Gesangbuche verglichen hat, die einzelnen Belege und Beweise beisammen sieht, wird dennoch auf's neue erschrecken vor der entsetzlichen Armseligkeit, Flachheit und Dede dieses Buches, das nun seit 50 Jahren die einzige geistliche und geistige Speise vieler Häuser und Familien gewesen ist. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn auf die Herausgeber, die freilich ihre Schuld mit der ganzen damaligen Zeit theilen, das Wort des Dichters angewandt wird: „So sind sie: schreckt sie gleich alles was eine Tiefe hat; ist ihnen nirgends wohl, als wo es recht flach ist.“ Nicht der fünfte Theil aller Lieder gehört der alten, d. h. der schöpferischen Zeit des Kirchengesanges an, und die aufgenommenen sind dergestalt entstellt, oder — von christlicher Kraft und Tiefe ganz zu schweigen — im Geiste der allernüchternsten Alltagsprosa verbessert, daß sie kaum noch zu erkennen sind: manche haben nicht mehr als die alten Anfangsworte übrig behalten. Die andern Lieder stammen alle aus dem vorigen Jahrhundert, und größtentheils von Dichtern, denen schöpferische Kraft niemals beigezogen, und deren Ruhm sich meistens nur unter einer kleinen Zahl von Verehrern fortgepflanzt hat, ohne jemals, mit Ausnahme von Gellert und Klopstock, eine nationale Geltung zu finden. Von Cramer allein enthält das Gesangbuch 80 Lieder, von denen mit Recht gesagt wird: „wer drei von ihnen gelesen, kennt sie alle.“ Auch Münter ist ein Liebling der Herausgeber gewesen. Beide Dichter haben mit ihrer sentimentalen Naturschwärmerei (um nicht Vergötterung zu sagen) es so weit getrieben, daß ein Landmann bei einem jener Lieder, in denen Sonne, Mond und Sterne, der Schlaf, die Erde, die Natur ganz nach Art der griechischen Mythologie auftreten, ausgerufen hat: „Wi heft in unse jungen Dage lehr, dat wär Afgöttere!“ Der Mann hat in seiner Weise den Nagel auf den Kopf getroffen; und was konnte auch anders

herauskommen, wenn die Hauptarbeit in den Händen eines Mannes war, der in Beziehung auf die evangelische Geschichte selbst zu den Zweiflern gehörte. Ohne den übrigen Verdiensten dieses Mannes und seinem Charakter als Mensch und Schriftsteller zu nahe zu treten, darf man sicherlich behaupten, daß er wenigstens zur Herausgabe eines evangelischen Gesangbuchs keinen Beruf in sich trug.

Abgesehen von dem Inhalte erklären muskiverständige Leute, daß auch von Seiten des Gesanges unser Gesangbuch völlig unpraktisch sei, indem die Anzahl von Melodien, die es enthält, unmöglich einer Gemeinde geläufig sein könne, am wenigsten so fangesarmen Gemeinden als denen unseres Landes. Wenn die evangelische Kirchenzeitung ein ander Mal von Preußen, wo sehr viel für den Kirchengesang gethan wird, sagt: „Der Kirchengesang ist in den meisten Gemeinden eine wahre Verhöhnung des evangelischen Gottesdienstes;“ was würde sie erst von unserm Lande sagen! Wer sich am Gesange stärken, freuen und erbauen will, muß in Singvereine und Liedertafeln gehen; einen guten Kirchengesang findet man nur noch in katholischen Kirchen, während in alten Zeiten jede evangelische Gemeinde ihren vierstimmigen Chor hatte.

Was soll daraus werden? und wie soll es enden? rufen wir mit dem Prediger. Die Nothwendigkeit eines neuen Gesangbuchs ist freilich den Hirten, namentlich den Oberhirten der christlichen Gemeinde unseres Landes nicht verborgen geblieben, und schon vor mehr als sieben Jahren eine Commission zur Abfassung eines neuen Gesangbuchs zusammengetreten; allein obgleich die Sache, wenn sie mit Ernst, Muth und Glauben angegriffen wird, gar nicht so schwierig ist, da die trefflichsten Vorarbeiten bereits geschehen sind, und außer größeren Sammlungen auch schon ganz vorzügliche neuere Gesangbücher zu Gebote stehen, in denen sich neben den alten Kerngesängen die besten Lieder des vorigen Jahrhunderts finden — ungeachtet dessen hat die besagte Commission nichts zu Stande gebracht und sich, wie es heißt, neuerdings ganz aufgelöst. Mittlerweile besteht nicht allein die Gesangbuchsnoth der Kirche, sondern auch die nicht weniger traurige Lesebuchsnoth der Volksschule nach wie vor fort, und es wachsen im Gefolge dieser Noth hier die Unzufriedenheit der Lehrer, dort die Gleichgültigkeit und eine geistliche Armuth, die weit entfernt ist von derjenigen, welche im Evangelium selig gepriesen wird: und das alles in einer Zeit, wo alles wanke und aus den Fugen weicht. In solchen Zeiten riefen die alten Heiden: Videant consules ne quid respublica detrimenti capiat; uns aber geziemt es, des Spruches Röm. 12, 11 zu gedenken: „Seid nicht träge, was ihr thun sollt!“

Das Verhältniß der Schule zur Kirche und Staat.

Die Volksschule ist eine Schöpfung der Kirche. Die Kirche hat die Schule in kirchlichem Interesse gegründet, hat durch sie für die christliche Unterweisung der Jugend sorgen, die Jugend für die Kirche erziehen wollen. Darum hatte denn auch der Schulunterricht in früherer Zeit einen beschränkten reinkirchlichen Charakter. Der einzige allgemeine Unterricht, den alle empfangen, war der Leseunterricht. Lesen wurde gelernt aus den Perikopen (Evangelien und Episteln). Die Perikopensammlung diente als Lesebuch; darauf folgte die Bibel. Der Catechismus wurde auswendig gelernt; darnach Gesänge und biblische Sprüche und Abschnitte. Das war der ganze Unterricht. Im Schreiben und Rechnen wurde nur denen Unterricht ertheilt, die einen solchen Unterricht besonders verlangten und vergüteten. Die Kirche begnügte sich damit und konnte sich damit begnügen, wenn die Kinder die Bibel lesen und die Kirchenlieder singen lernten.

Das hat sich aber geändert. Der Staat hat auch seinerseits Ansprüche an die Schule gemacht; er verlangt, daß die Jugend auch für seine Zwecke erzogen und gebildet werde. So sind denn nun auch ganz andere Unterrichtsgegenstände und zwar solche, die die Kirche unmittelbar nichts angehen, in den Schulunterricht aufgenommen worden. Der Staat verlangt, daß seine Jugend nicht bloß lesen, sondern daß sie auch schreiben, rechnen und vieles Andere lerne. Damit hat sich das Verhältniß zwischen Kirche und Schule geändert. Die Schule ist nicht mehr bloß eine Anstalt der Kirche, sondern sie ist zugleich auch eine Staatsanstalt geworden! Sie muß zwar auch ferner bleiben, was sie von Anfang an gewesen ist, eine Pflanzschule der Kirche; sie muß auch ferner von der Kirche gepflegt werden und für die Kirche wirken. Aber sie muß zugleich auch ausdrücklich werden, was sie zwar nicht gleich anfangs gewesen, sondern erst in neuerer Zeit stillschweigend geworden ist, eine Pflanzschule für den Staat; sie muß auch vom Staat gepflegt werden und für den Staat wirken, also, um beides zusammenzufassen, die Kinder zu würdigen Gliedern, wie der Kirche so des Staates, heranzubilden suchen. Soll sie aber für beide thätig sein, so müssen auch beide sich davon überzeugen können, daß sie für sie wirke und ihrerseits beider Zwecke fördere. Wie also Staat und Kirche sich in die Sorge für die Schule zu theilen haben, so haben sie sich auch zu theilen in die Aufsicht über die Schule. Werden Staat und Kirche, die bisher verbunden waren, geschieden, so muß auch ihre bisher vereinte Fürsorge für und Aufsicht über die Schule geschieden werden.

Die Kirche darf ihr Recht an ihre Schöpfung, die Volksschule, nicht aufgeben. Sie muß darauf bestehen, daß

ihre Jugend für die Kirche vorbereitet werde. Sie muß also darauf bestehen, daß der kirchliche Glaube in der Schule gelehrt werde, und muß sich davon, daß solches in geeigneter Weise geschehe, überzeugen können, folglich die Schule, so weit sie Religion lehrt und zur Religiosität erzieht, beaufsichtigen. Der übrige Unterricht wird nicht von der Kirche, sondern vom Staate gefordert; der Staat ist also auch nur dabei betheilig und muß sich davon überzeugen können, daß die Schule seine Zwecke nicht vernachlässige. In welcher Weise er das thue, wenn er die Aufsicht über die Schule, insoweit diese eine Staatsanstalt ist, übertragen und anvertrauen will, das ist seine Sache. Möge nur, wenn eine Aenderung erfolgt, eine solche erfolgen, die der Schule wirklich zum Heil gereicht!

Die Republik unter zweierlei Gestalten.

Es sind zwei Arten von Republiken möglich:

Die eine wird die dreifarbigte Fahne unter die rothe herabreißen, Napoleons Standbild herabwerfen und das von Marat dafür aufstellen, das Institut, die polytechnische Schule und die Ehrenlegion vernichten, der hehren Devise: Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft den schauerlichen Zusatz: oder der Tod, beifügen; sie wird Bankerot machen, die Reichen ruiniren, ohne die Armen zu bereichern, den Credit, welcher das Vermögen Aller, und die Arbeit, welche das Brod eines jeden ist, vernichten, das Eigenthum und das Familienleben aufheben, Köpfe auf Piken umhertragen, die Gefängnisse aus Verdacht füllen und durch Missethäter leeren; sie wird Europa in Flammen setzen und die Civilisation einäschern, Frankreich zum Vaterland der Finsterniß machen, die Freiheit erwürgen, die Künste ersticken, den Gedanken enthaupten, Gott verläugnen, und die beiden heillosen Maschinen wieder in Bewegung setzen, die nicht eine ohne die andre gehn: die Assignaten und das Fallbrett der Guillotine; kurz, sie wird mit Kälte verfahren, wie die Menschen von 1793 in der Hitze verfahren sind, und uns nach dem Gräßlichen, was unsere Väter im Großen gethan haben, das Ungeheure im Kleinen zeigen.

Die andre wird von jetzt an für alle Franzosen und dereinst für alle Völker die heilige Communion des demokratischen Prinzips sein; sie wird eine Freiheit ohne Usurpation und ohne Gewaltthätigkeit, eine Gleichheit, die den natürlichen Wachsthum eines jeden gestattet, und eine Verbrüderung, nicht von Mönchen in einem Kloster, sondern von freien Menschen begründet sein; sie wird Allen Unterweisung angebeihen lassen, wie die Sonne ihr Licht gratis leuchten läßt; sie wird die Gnade in dem Strafgesetze und die Versöhnung in dem Civilgesetze einführen; sie wird die Eisenbahn vervielfältigen, einen Theil des Landes neu bewalden, einen andern Theil urbar machen lassen und den



Werth des Bodens verzehnfachen; sie wird von dem Grund-
satz ausgehen, daß jeder Mensch mit der Arbeit beginnen
muß, um mit Eigenthum zu endigen, und wird demzufolge
das Eigenthum als das Bild gethaner Arbeit und die Ar-
beit als das Element des künftigen Eigenthums sicher stellen;
sie wird das Erbgut, das nichts anders als eine Hand ist,
welche der Vater seinen Kindern aus dem Grabe reicht,
respectiren; sie wird friedlich combiniren, um das glorreiche
Problem des Gemeinwohls, die stete Mehrung der Industrie,
der Wissenschaft, der Künste und des Gedankens zu lösen;
sie wird die heitere Verwirklichung aller großen Träume der
Waisen verfolgen, ohne jedoch die Erde zu verlassen und
ohne aus dem Kreise des Möglichen und Wahren heraus-
zutreten; sie wird die Gewalt mit der Freiheit auf gleicher
Basis, d. h. auf dem Rechte bauen, die Stärke der In-
telligenz unterordnen, die Emeute und den Krieg, diese bei-
den Formen der Barbarei, auflösen, die Ordnung zum
Gesetz der Bürger, den Frieden zum Gesetz der Nationen
machen; sie wird leben und strahlen, Frankreich vergrößern,
die Welt erobern, mit einem Worte die majestätische Um-
armung des Menschengeschlechts unter dem Blicke des davon
erbauten Gottes sein. (Gazette des Tribunaux.)

Göthe über Guizot, Villemain, Cousin und Cuvier.

(Aus dem 3. Bande der Gätternannschen Gespräche mit Göthe.)

1830, Febr. 3. Wir sprachen über den Globe und
den Temps, und dies führte auf die französische Literatur
und Literatoren. Guizot, sagte Göthe unter Anderem, ist
ein Mann nach meinem Sinne, er ist solide. Er besitzt
tiefe Kenntnisse, verbunden mit einem aufgeklärten Libera-
lismus, der, über den Parteien stehend, seinen eigenen Weg
geht. Ich bin begierig, zu sehen, welche Rolle er in den
Kammern spielen wird, wozu man ihn jetzt gewählt hat. —
Leute, die ihn nur oberflächlich zu kennen scheinen, erwie-
derte ich, haben mir ihn als etwas pedantisch geschildert. —
Es bleibt zu wissen übrig, entgegnete Göthe, welche Sorte
von Pedanterie man ihm vorwirft. Alle bedeutende Men-
schen, die in ihrer Lebensweise eine gewisse Regelmäßigkeit
und feste Grundsätze besitzen, die viel nachgedacht haben und
mit den Angelegenheiten des Lebens kein Spiel treiben,
können sehr leicht in den Augen oberflächlicher Beobachter
als Pedanten erscheinen. Guizot ist ein weitsehender, ru-
higer, festhaltender Mann, der der französischen Beweglich-
keit gegenüber gar nicht genug zu schätzen und gerade ein

solcher ist, wie ihn die Franzosen brauchen. — Villemain,
sah Göthe fort, ist vielleicht glänzender als Redner; er be-
sitzt die Kunst einer gewandten Entwicklung aus dem Grunde;
er ist nie verlegen um schlagende Ausdrücke, wodurch er
die Aufmerksamkeit fesselt und seine Hörer zu lautem Bei-
fall fortreißt, aber er ist weit oberflächlicher als Guizot und
weit weniger praktisch. — Was Cousin betrifft, so kann
er zwar uns Deutschen wenig geben, indem die Philosophie,
die er seinen Landsleuten als etwas Neues bringt, uns seit
vielen Jahren bekannt ist; allein er ist für die Franzosen
von großer Bedeutung. Er wird ihnen eine ganz neue
Richtung geben. — Cuvier, der große Naturkennner, ist
bewunderungswürdig durch seine Darstellung und seinen
Stil. Niemand exponirt ein Faktum besser, als er. Allein
er besitzt fast gar keine Philosophie. Er wird sehr unter-
richtete Schüler erziehen, aber wenig tiefe.

Kirchennachricht.

Vom 24. bis 30. Juni sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 57) Martin Gramberg und Helene Detsjen,
Nadorst 58) Bernhard Heinrich Made und Rosa Johanne Cle-
mentine Müller, Oldenburg.

2. Getauft: 190) Gerhard Heinrich August Silbers, Na-
dorf. 191) Friedrich Ludwig August Oltmann Kramer, Nadorst.
192) Friedrich Gerhard Meyer, Eversten. 193) Catharine Mar-
garethe Rüscher, Eversten. 194) Christoph Ludwig Anton Bruns,
Oldenburg. 195) Julie Louise Georgine v. Bisleben, Oldenburg.
196) Louise Anna Helene Auguste Schierbaum, a. d. Heil. Geistthor.
197) Ein uneheliches Mädchen.

3. Beerdigt: 195) Hermine Elisabeth Helene Hübel geb.
Wehrkamp, Oldenburg, 32 J. 196) Marie Dorothee Kröger geb.
Schmidt, Nadorst, 57 J. 197) Talle Fredeborst geb. Ahlers,
Ehorn, 91 J. 198) Dierich Gerhard Schwenke, Eversten, 26 J.
199) Bete Margarethe Martens geb. Brumund, Oldenburg, 73 J.
200) Ein uneheliches Mädchen, 12 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 2. Juli.

Vorm. (Auf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Auf. 9½ Uhr) Herr Assistentpred. Kint.

Nachm. (Auf. 3 Uhr) Herr Pastor Greverus.

Angefommene Fremde.

Hôtel de Russie. Hr. Niemann, v. Bramsche; Mad. u.
und Hr. Veingen, v. Tever; Hellmers, Km., v. Hamburg;
Joh. Jochetti, Boguitarrist, v. Wartha; Stork, Km., v. Gre-
feld; Hr. Griffel, v. Schneberding; Winter, Km., v. Bremen;
Michelsen, Km., v. Bremen; Walter, Fabrikant, v. Ronnebeck;
Bücher, Km., v. Hserlobn; Egestorff, Km., v. Bremen, Bollers
nebst Familie, Canzleirath, v. Cloppenburg; Scharlach, Km.,
v. Hamburg; Folte nebst Tochter, Pastor, v. Sude; Langenfeld,
Apotheker, v. Hannover.

Der Preis für den Jahrgang der Mittheilungen beträgt für die Stadt 1 $\frac{1}{2}$ R Cour. Auswärtige können bei allen Postämtern des
Großherzogthums das Blatt bestellen, und erhalten solches inclusive des Postporto's für 1 $\frac{1}{2}$ R Courant zugefandt.

Beiträge sind unter der Adresse: „An die Redaction der Mittheilungen“ an die Verlagshandlung einzusenden.

Redacteur: P. Lambrecht. — Schnellpressendruck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

Mittheilungen aus Oldenburg.

Vierzehnter Jahrgang.

N^o 35.

Sonnabend, den 8. Juli.

1848.

Aus Schleswig-Holstein.

VIII.

Trasbül, den 27. Juni 1848.

Obgleich seit geraumer Zeit hier auf dem Kriegsschauplatz nichts vorgefallen ist, was besonderer Erwähnung werth wäre, so ergreife ich, da ich gerade einige freie Stunden habe, doch die Feder, um Ihnen Nachricht von unserm jetzigen Thun und Treiben zu geben. — Wie Ihnen innerlich sein wird, schrieb ich Ihnen meine letzten Briefe von Flensburg; wir haben in dieser Stadt, von deren schöner Lage und Umgebung ich unter andern Umständen vielleicht eine Schilderung zu geben versucht haben würde, vom 2. bis zum 18. Juni zugebracht, an welchem Tage wir die in erster Linie stehenden preussischen Truppen, welche wiederum in unsre Quartier rückten, ablösten. In Flensburg selbst suchten wir — Jeder in seiner Weise — uns so gut es gehen wollte, von den ausgestandenen Mühen und Strapazen zu erholen und uns das Leben so angenehm als möglich zu machen. Hauptsammlplätze waren ein Hôtel „die Stadt Hamburg“, am Südermarkt gelegen und ein Bierhaus unmittelbar am Hafen, der Vorstadt „Norder St. Jürgen“ gerade gegenüber. Im Hafen wimmelte es den ganzen Tag über von mit Militärs aller Grade gefüllten Böten, die sich bald von dieser, bald von jener Seite übersetzen ließen. Der „Stadt Hamburg“ kann man das Zeugniß geben, daß sie alles Mögliche gethan hat, um die Gäste zu verschrecken; man würde dort eben so schlecht bedient, als man die gewöhnlichsten Dinge theuer bezahlen mußte, und in qualitativer Beziehung hatte man ebensowenig Veranlassung besonders zufrieden zu sein. Der größte Theil der Gesellschaft zog sich deshalb nach der Bierstube eines Herrn Rasch, wo man ebenfalls theuer genug bezahlen mußte, aber den Umständen nach doch schnell und gut bedient wurde. Der Dienst war in Flensburg im Vergleich zu dem bis dahin gehalten sehr leicht, indem von 4 Bataillonen täglich nur eins die Wachen in und um Flensburg zu geben hatte, von welchen die bei der sogenannten schweren Batterie, die, ungefähr eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, das Einlaufen feindlicher Kriegsschiffe in den Hafen

zu verhindern hat, die wichtigste war. Etwas weiter nach der Stadt zurück befindet sich noch eine zweite „leichte Batterie“ von Sechspfündern. In Flensburg, wo zugleich das Hauptquartier der Generale Wrangel und Falkett war, fiel während unserer Anwesenheit daselbst nichts vor, als daß dann und wann ein feindlicher Parlamentair, von dem Schiffe, mit welchem er gekommen, ans Land geholt wurde. Vom Kriegsschauplatz hörten wir auch weiter nichts, als daß der Major v. d. Tann mit seinen Freischaren den glücklichen Coup ausgeführt, von welchem Sie in den Zeitungen gelesen haben werden. — Am 18. Mittags lösten wir (Hannoveraner, Holsteiner, Mecklenburger, Oldenburger und Braunschweiger) wie schon zu Anfang bemerkt, die preussischen Truppen ab. Das 2te Oldenb. Bataillon kam nach Benschau auf Vorpostendienst, während das 1ste etwas weiter zurück zu Trasbül in Bereitschaft blieb. Die zu unserer vom Obersten Grafen v. Ranzow befehligten 2ten Brigade gehörenden zwei Mecklenb. Bataillone bezogen Quartiere in Quars und Dorsbül. Nach 4 Tagen wurden wir von unserm 1sten Bataillon abgelöst, worauf wir dessen Quartiere in Trasbül einnahmen, woselbst wir uns noch diesen Augenblick befinden, während das 1ste Bataillon, bereits schon von dem Mecklenb. Musketierbataillon abgelöst, sich jetzt in Quars befindet. Das Mecklenb. Gardebataillon ist noch in Dorsbül. — Ueber das, was jetzt weiter geschehen wird, weiß man nichts Bestimmtes. Man weiß nur, daß die Dänen ihre Hauptmacht von Usen weg- und nach dem Norden hingezogen, wo sie sich in der Gegend von Hadersleben und Christiansfelde stark verschanzt haben. Man vermuthet deshalb, daß dort ein Hauptschlag geschehen werde, ohne indessen über das „Wie und Wann“ näher unterrichtet zu sein.

Unsere so lange erwarteten Camaraden des 2ten Regiments sind gestern den 26. hier eingetroffen und cantonniren dieselben in Seegaard. Der Brigadestab des Obersten, jetzt durch die von Oldenburg angekommenen Mitglieder vermehrt, ist in Kieding, einem reichen Pachtthofe des Herzogs von Augustenburg. Der Weg nach Seegaard führt nicht an unserm Cantonnementsorte Trasbül vorbei, und haben wir deshalb, mit Ausnahme des quartiermachenden Offiziers und der Herren des Brigadestabes, durch deren Besuch in Trasbül wir gestern aufs Angenehmste überrascht

